



«Ich geh dann mal» heisst die Serie, in der Jürgen Pfister wöchentlich von seinen Erlebnissen auf dem Bündner Teil des Jakobswegs berichtet. Morgen beginnt er seine Tour in Müstair.


Unterwegs auf dem Jakobsweg

Der Jakobsweg birgt viele Legenden. Jürgen Pfister wagt die lange Wanderung und berichtet von seinen Erlebnissen.

Jürgen Pfister aus Tschier im Münstertal ist freier Mitarbeiter der «Südostschweiz». Unter dem Titel «Unterwegs auf dem Jakobsweg» berichtet er regelmässig von seinen Erlebnissen auf dem Bündner Teil des Jakobswegs, auf dem er seit Mitte Juli pilgert.

17. Juli 2009, Die Südostschweiz, Graubünden, Region

Schluchten, Auen und gutes Schuhwerk

Immer mehr Leute entschliessen sich, auf dem Jakobsweg zu pilgern. Auch der Journalist Jürgen Pfister nimmt den langen Fussmarsch auf sich – und schreibt nun wöchentlich über die Strapazen, welche die Via son Giachen mit sich bringt. 

VON JÜRGEN PFISTER

Tschier. – «Ich bin dann mal weg» – dieses Buch des deutschen Entertainers Hape Kerkeling ist wohl eines der bekanntesten über den Jakobsweg. Kerkeling beschreibt darin die Erlebnisse seiner Pilgerreise nach Santiago de Compostela in Spanien. Auslöser für seine Entscheidung, den Jakobsweg zu gehen, war ein Hörsturz, sowie die Entfernung seiner Gallenblase. Kerkeling wählte für seine Wanderung den Camino Francés, die hochmittelalterliche Hauptverkehrsachse Nordspaniens, die von den Pyrenäen bis zum Jakobsgrab reicht und unter anderem Pamplona, Estella, und León miteinander verbindet. Kerkeling musste sich, wie alle Pilger, mit den physischen und psychischen Anforderungen einer solchen Reise auseinandersetzen.

Auch Jürgen Pfister aus Tschier hat sich entschlossen, den Jakobsweg zu gehen – für den ersten Teil der Strecke wählt er den Jakobsweg Graubünden, der von Müstair bis nach Amsteg im Kanton Uri führt. Eigentlich ist der Jakobsweg ein ganzes Wege-System. Wie die Verästelungen von Bachläufen und Flüssen zu einem Flusssystem führen, durchqueren verschiedenste Wege ganz Europa in Richtung Spanien. In Graubünden ist der Weg mehr als 260 Kilometer lang und überwindet dabei Höhenunterschiede von insgesamt knapp 14 000 Metern. Eingeteilt ist er in 20 Etappen.

Landschaftliche Vielfalt und Kultur

Kaum ein Abschnitt auf dem ganzen europäischen Netz der Jakobswege bietet eine so grosse landschaftliche Vielfalt und Abwechslung wie die Via son Giachen, wie der Jakobsweg in Graubünden heisst. Querschnitte durch die Geologie der Alpen, Passüberschreitungen mit Wasserscheiden zu verschiedenen Weltmeeren, imposante Schluchten, Flussauen, Naturwälder über alle Höhenstufen – vom Arvenwald bis zu den Buchen-Mischwäldern –, Alpen und Blumenwiesen sind nur einige der vielen Höhepunkte dieser faszinierenden Fernwanderung. Auf den Säumerpfaden bewegten sich schon Händler, Marktfahrer, Touristen und Künstler; sie waren zudem die Wege der zugewanderten Walser. Davon sind die Bündner Regionen auch heute noch stark geprägt.

Die kulturelle Vielfalt zeigt sich in den Sprachen und Bräuchen, in den Siedlungsformen, in der Landnutzung, in



den sakralen und profanen Baudenkmälern von teilweise internationalem Rang. Im Kanton Graubünden finden sich zahlreiche Spuren der mittelalterlichen Wallfahrt nach Santiago. Diesen Spuren entlang ist der Jakobsweg Graubünden konzipiert worden und bildet einen kleinen Abschnitt im weitläufigen, europäischen Wegnetz.

Wachsende Pilgerzahlen

In den letzten 30 Jahren hat die Pilgerschaft auf dem Jakobsweg einen grossen Aufschwung erlebt. Als der Europarat 1987 den Weg zum ersten europäischen Kulturweg erklärte, waren rund 5000 Menschen pro Jahr registriert. Im Jahr 1995 waren es bereits 20 000, und 2006 pilgerten erstmals über 100 000 Menschen nach Santiago de Compostela. Die Pilgerzahlen wachsen seit vielen Jahren regelmässiger und stetig an.

«Sonderlinge und Exoten»

Es sind die unterschiedlichsten Gründe, welche Menschen zur Pilgerfahrt antreiben. Kerkeeling lernte auf seiner Wanderung beispielsweise sich selbst und seinen Glauben besser kennen und traf dabei auf die verschiedensten Menschen. Mit den «klassischen» christlichen Pilgern suchte er keinen Kontakt, er persönlich schätzte sie als «nicht lernfähig» ein: «Die werden als die gleichen Menschen die Reise beenden, als die sie sie begonnen haben», schrieb er in seinem Buch. Stattdessen zogen ihn «Sonderlinge und Exoten» in den Bann, er machte unter anderem Erfahrungen mit sportfanatischen Wanderern, Spiessern und Aussteigern. Allen Pilgern ist aber eines gleich: Wer sich entschliesst, den Jakobsweg zu gehen, der wird «Dämonen» begegnen. Sie suchen die Pilger heim als Plagegeister in Form von körperlichen Strapazen, Blasen an den Füssen, Krämpfen in den Beinen. Andere Dämonen heissen Hunger und Durst, da hilft auch die beste Trekkingausrüstung nichts, mit der sich die Mehrheit der Wanderer heutzutage auf den Weg macht.

Die Jakobsmuschel als Zeichen


Gutes Schuhwerk hatten schon die Pilger in der Vergangenheit, dazu eine Trinkflasche, die heute in Darstellungen oftmals als Kürbis abgebildet ist. Ein breiter Hut schützte gegen Sonne und Regen, ein guter Mantel, die Pelerine (von «Pélerin», französisch: Pilger) gegen Kälte. Der Stab diente als Gehhilfe – und bisweilen auch als Waffe zur Verteidigung gegen böse Hunde und gegen Wegelagerer. Das unabdingbare Zeichen der Pilger ist seit alten Zeiten die Jakobsmuschel, die am Hut oder Mantel festgeheftet wurde. Dieses traditionelle Pilgerzeichen des Jakobsweges hat seinen Ursprung in der Jakobsmuschel, die an der Küste Galiciens in Spanien vorkommt. Ab dem 12. Jahrhundert brachten die Pilger aus Santiago eine Muschel mit nach Hause und belegten dadurch die bestandene Pilgerreise.

Die erste Etappe führt Pfister nach Lü. In der ersten Wanderwoche gehts weiter über den Pass Costainas bis nach S-charl, dann über Scuol, Guarda, Zernez und S-chanf bis nach Dürrboden auf Gemeindegebiet von Davos.



27. Juli 2009, Die Südostschweiz, Graubünden, Region

Der Pilger und seine Zweifel am Weg

Der Journalist Jürgen Pfister hat die erste Etappe auf dem Jakobsweg Graubünden unter die Füsse genommen. Ein Start voller intensiver Eindrücke. 

VON JÜRGEN PFISTER

Bin ich wirklich auf dem Jakobsweg? Nun, die gelben Zeichen weisen mir seit Tagen eindeutig den Weg. Und doch keimen immer wieder Zweifel auf, seit ich gehört habe, dass fünf namhafte Bündner Historiker, unter ihnen Georg Jäger, Leiter des Instituts für Kulturforschung Graubünden, an der geschichtlichen Existenz der Route zweifeln, auf der ich unterwegs bin. Die Strecke soll einfach schnell mal erfunden worden sein, eine Art Tribut an den Moloch «Tourismus» – die These der Wissenschaftler verunsichert. Laufe ich nicht auf historisch gesichertem Grund? Waren die Mühen der letzten Tage umsonst?

Doch Schluss jetzt mit dem Grübeln. Schliesslich laufen Millionen von Menschen auch nicht an der historischen Stätte ihren Marathon, sondern gehen in New York, London oder Berlin an den Start statt in Griechenland. Wie heisst es so schön: Der Weg ist das Ziel, und zu guter Letzt führt mich mein Weg auch nach Santiago de Compostela. Und beginnt nicht jeder Weg vor der eigenen Haustüre? Ich werde mir «meinen» Weg nicht schlecht machen lassen, dazu habe ich ihn schon jetzt, nach nur einer Woche, zu sehr ins Herz geschlossen.

Ferienland Graubünden

Ja, eine Woche bin ich jetzt schon unterwegs – eine Woche voller intensiver Eindrücke. Mal Einsamkeit auf dem Costainerpass, dann wieder hektische Betriebsamkeit in Orten wie Scuol und Zernez. Begegnungen mit den unterschiedlichsten Charakteren. Sportbesessene, die durch die Berge heizen, als wäre der Leibhaffige hinter ihnen her, Familien, die es gemächlich angehen lassen und nur vereinzelt Fernwanderer, die eine lange Strecke unter die Schuhsohlen nehmen. Ferienland Graubünden – im Feriensommer macht dieser Slogan seinem Namen alle Ehre.

Mein Startschuss fällt beim Kloster St. Johann in Müstair, dessen Geschichte bis ins 8. Jahrhundert zurückreicht. Kaiser Karl der Grosse soll es gegründet haben, als Schnee ihm einst den Weiterweg in den Süden versperrte. Na ja, dieses Problem habe ich auch irgendwie, denn über Nacht ist die Schneefallgrenze auf unter 2000 Meter gefallen – und das im Juli. Kaiser Karl blieb einige Zeit und gründete sein Kloster, ich mach mich trotzdem auf den Weg.

Geheimtipp für Botaniker

Die Val Müstair, die ich zu Beginn der Tour durchstreife, gilt zu Recht als eines der schönsten Bergtäler der Schweiz, mit einer gut erhaltenen Naturlandschaft und Dörfern, die über Jahrzehnte hinweg ihren Charakter bewahrt haben. Lü ist das kleinste unter ihnen und mit knapp 2000 Metern gleichzeitig das am höchsten gelegene. Der Weiler, einst eine wichtige Etappenstation des Saumverkehrs über den Pass da Costainas nach S-charl, ist heute ein Geheimtipp für Botaniker und Pflanzenfreunde. Im Sumpfgebiet beim Dörfchen gedeihen seltene Orchis-Arten, Braunwurzgewächse, Hyazinthen und Heilpflanzen – umschwärmt von Hunderten von Schmetterlingen.

«Tamangur» lautet der märchenhafte Name des höchstgelegenen Arvenwaldes Europas. Jeder Baum trotzt für sich Wind und Wetter – verletzlich und doch standhaft – irgendwie passend auch für einen «Pilger», der den Wald auf seinem Weg über den alten Costainerpass streift. Vieles auf dem Weg regt zum Nachdenken an in einer Zeit, in der niemand irgendwie noch so richtig Zeit zu haben scheint. Gedanken zur Zeit und auch der Vergänglichkeit – kein Wunder, erreiche ich doch Zernez nach den Stationen S-charl, Scuol und Guarda erst nach fünf Tagen. Mit dem Auto wären es über den Ofenpass von Müstair aus gerade mal 60 Minuten gewesen. Doch dann hätte es sicher nicht die intensive Auseinandersetzung mit Natur und Landschaft, Religion und Kultur gegeben.

Auf dem richtigen Weg



Der Jakobsweg als ein Weg durch die Geschichte mit zahllosen Geschichten. Er ist hervorragend angelegt und exzellent beschildert. Die einzelnen Etappen sind nicht zu lang und lassen mir genug Zeit, die grandiose Landschaft zu geniessen und über den Sinn einer solch langen Wanderung nachzudenken. Pilgern heisst aufbrechen, sich loslösen von Gewohntem, genügsam zu werden, sich zu besinnen. Und solange diese innere Richtung stimmt, ist es mir einerlei, wenn Gelehrte über den eigentlichen Verlauf streiten. Ich bin auf dem richtigen Weg.



30. Juli 2009, Die Südostschweiz, Graubünden, Region

Der Jakobsweg schenkt einem Zeit – er kostet sie nicht

Die Hälfte des Jakobswegs Graubünden ist geschafft. Der menschenleere Weg durch die Bergwelt nach Chur ist grandios, die Kantonshauptstadt danach ein Kulturschock. 🚫

VON JÜRGEN PFISTER

Chur. – Von den rund 270 Kilometern habe ich die Hälfte abgespult, von der Einsamkeit der Berggipfel bin ich hinabgestiegen ins heisse, laute, hektische Chur. Eine Art Schock nach dem menschenleeren Scalettapass und dem beim Abstieg verdammt stillen Strelapass mit Menschen, die ich an einer Hand abzählen konnte. Verlassene Gehöfte, wie ausgestorben wirkende Dörfer, in denen das einzige Gasthaus gerade an diesem Tag Ruhetag hat oder den ganzen Juli über Betriebsferien macht. Und jetzt sitze ich mitten in einer belebten Stadt mit einer italienischen Eisdielen, Dönerbuden, Geschäften, die über Mittag geöffnet haben, und einer Strassenkreuzung, die einer indischen Millionenmetropole zu Stosszeiten Konkurrenz macht. Doch auch das ist der Jakobsweg. Wie auch manch schwierige Zeiten Teil unseres Lebens sind, gehört auch das Hineinwandern und das Annehmen von Situationen, die einem gerade vielleicht nicht in den Kram passen, dazu.

Ein Relikt vergangener Tage

Ich habe Chur schon lange tief unten im Tal liegen sehen, aber irgendwie wollte ich einfach nicht hinunter. Nur noch eine kleine Weile oben in der klaren Luft und in der Stille verweilen. Ich komme mir fremd und andersartig vor, verschwitzt, mit einem schweren Rucksack, die Bergschuhe voller Schlamm vom noch aufgeweichten Boden. Ich gleiche wohl einem Relikt vergangener Tage. «Wo finde ich denn das Hotel ungefähr?» frage ich bei der Dame mit der freundlichen Stimme nach, die den Anruf entgegennimmt. Ich will nicht ziellos umherirren, deshalb das Telefonat, das erste seit meinem Start in Müstair. «Kommen Sie mit dem Auto?» – «Nein!» – «Vom Bahnhof?» – «Nein!» – Stille am anderen Ende, spürbare Ratlosigkeit. «Ich bin zu Fuss unterwegs, auf dem Jakobsweg!» – «Aha!» Menschen, die freiwillig eine längere Distanz zu Fuss unterwegs sind, scheinen selten geworden zu sein. Dabei ist es doch die natürlichste Sache der Welt, sich in einer «natürlichen Geschwindigkeit» fortzubewegen. Bei vier bis fünf Stundenkilometern hat so die Seele noch die Chance mitzukommen.

Wie ein Wellness-Weekend

Doch es scheint so, dass oft nicht mehr der Weg das Ziel ist, sondern irgendein Gipfel oder irgendeine Sehenswürdigkeit. Der Jakobsweg schenkt einem Zeit, das ist eine wichtige Erfahrung. Er schenkt die Zeit, er kostet sie nicht. Zeit zur Reflektion über viele Dinge – ganz natürliche Dinge: Regen, Wind, Sonne, kaputte Schuhe, Blasen. Und zur Halbzeit kann ich eines festhalten: Es ist ein wunderbarer Weg. Dörfer wie aus dem Bilderbuch, fantastische Landschaften, freundliche Menschen und eine tolle Streckenführung. Graubünden kann sich glücklich schätzen, so einen Weg zu haben. Und ob es irgendwo einen Jakobus als Fresko in irgendeiner Kapelle am Wegesrand gibt, oder nicht – es wird nebensächlich. Es sind einzigartige Ferien, und wenn die gequälten Füsse am Abend nach vollbrachtem Tageswerk aus den Wanderschuhen befreit werden, dann hat dies fast die Qualität eines Wellness-Weekends in einem 5-Sterne-Hotel.



5. August 2009, Die Südostschweiz, Graubünden, Region

Von Flirt-Treffs, Rasern und belgischen Gipfelstürmern

Es ist schon unglaublich, was sich auf dem Jakobsweg so alles quasi am Wegesrand abspielt: Skurriles, Störendes, Eigenartiges, Befremdliches. Meist nur Randnotizen, die sich aber zu einem Sammelsurium der Merkwürdigkeiten summieren

VON JÜRGEN PFISTER*

Es ist inzwischen schon ein «Déjà-vu», denn die Situation ist zu 95 Prozent immer die gleiche: zwei Velofahrer bergauf – vorneweg der Mann, im Abstand von zehn bis 15 Metern dahinter seine Frau, Freundin oder Lebensabschnittsgefährtin. So zumindest bei den gemischten Pärchen, was ja heute nicht unbedingt mehr selbstverständlich ist. Während er noch mit einem forschenden «Grüezi» versucht, ein freundliches Gesicht zu machen, Sportlichkeit und Elan zu zeigen, hebt die «Leidensgenossin» noch nicht einmal mehr den Kopf. Und während er im grossen Gang den geraden Weg hinauf sucht, kämpft sie sich mehr in Schlangenlinien durchs Gelände, oft mit einem Fluch auf den Lippen.

Aber schliesslich will man ja gemeinsam die Freizeit verbringen und sei es mit einem Abstand von 15 Metern. Kommunikation findet nicht mehr statt – eher Konfrontation und Frust. Denn er muss warten, sie sich quälen. Und so mancher Blick des Herrn der Schöpfung in meine Richtung signalisiert: «Warum hab ich mir das nur angetan?» Gemeint ist sicherlich nicht die Partnerschaft (wollen wir mal hoffen), sondern der gemeinsame Ausflug, der am Abend noch für Gesprächsstoff sorgen wird – garantiert!

«Einfach den Schildern nach»

Und da sind die vier deutschen Velofahrer, die sich rund um einen Wegweiser versammeln. Nicht, um sich zu orientieren, denn sie schenken den gelben Schildern keinerlei Aufmerksamkeit. Kein Wunder, haben sie doch alle vier ein GPS-Gerät in der Hand und diskutieren jetzt über den Weiterweg. «Einfach den Schildern nach», möchte man den hochgerüsteten Pedalrittern der Neuzeit zurufen, «dann könnt ihr nicht fehl gehen.» Können sie nicht, denn die Beschilderungen sind überall perfekt. Doch das GPS signalisiert nun mal Kompetenz und technologische Überlegenheit. Zu dumm nur, dass es auch mal in die Irre führen kann. Ich erinnere mich noch schadenfroh grinsend an die zwei Velofahrer, die am Strelapass ihr «Fahrzeug» geschultert hatten - unbefahrbar die Strecke für sie, aber das GPS wollte es eben so. Kein Wunder, dass ich den vier Deutschen noch einen schönen Tag wünsche.

Weniger kommunikativ bin ich gegenüber den «Rasern», die keine Zeit für elektronische Spielereien, Kartenlesen oder sonstige Orientierungsmöglichkeiten haben. Sie kommen dir entgegen, rasant und wild mit den Armen fuchtelnd und werfen nur ein «Trin?» in den Raum. Sie wollen wohl schnell nach dem Weg fragen. Meist antworte ich stumm mit einem in alle Himmelsrichtungen kreisenden Zeigefinger und einem Schulterzucken zur Bestätigung meiner Unwissenheit.

Dunkle Gewitterwolken

Da ist das belgische Paar unterhalb vom Scalettapass. Hergerichtet wie für ein Picknick. Sie mit weitem, roten Rock und Strohhut, er mit Turnschuhen, aber einem Abenteurer-Blick im Gesicht. Es muss gegen 15 Uhr gewesen sein, dunkle Gewitterwolken am Himmel. Doch ihn locken die Gipfel ringsum, weglos, fast 3000 Meter hoch. Es bedarf einiger Überzeugungskraft, den beiden Flachländern den Gipfelsturm für heute nochmals auszureden.

SAC-Hütte als Beziehungsbude?

Neugierig macht mich Petra aus dem Wallis, die von der Etzlihütte erzählt, einem meiner nächsten Etappenziele. Sie hat was von einem Single-Wochenende dort gelesen. Eine SAC-Hütte als Beziehungsbude? Flirt-Treff auf über 2000 Metern Höhe? Auch mal eine pffiffige Idee, leere Betten so mit neuem Leben zu (er)füllen ...

